

Die Kongofrage

Autor(en): **Sutermeister, Fr.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **4 (1910)**

Heft 5

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-132259>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

sind, wird dieser scheinbar so einfache und glatte Weg ungangbar sein, ohne daß sie von ihrem Besten preisgeben. Albert Barth.

Die Kongofrage.*)

Auf dem Titelblatt einer zur Massenverbreitung bestimmten Broschüre des bekannten Detektivgeschichtenschreibers A. Conan Doyle über die Kongogreuel fällt die Sammergestalt des kleinen Impongi, eines Negerknaben mit abgeschrittener rechter Hand und linkem Fuß, eine Photographie von der Missionarsfrau Harris aufgenommen, ins Auge. Unter dem Bild steht der Vorwurf an die „christlichen“ europäischen Mächte: „Comment vous me protégez!“

Im Gegensatz zu dieser, übrigens sehr gut geschriebenen Broschüre, die für solche Leser bestimmt ist, die mehr durch Sensation erregt werden müssen, wollen wir versuchen, unseren Leser durch eine einfache Darstellung der Tatsachen das Notwendigste über den Kongostaat mitzuteilen. Wenn diese Tatsachen sensationell wirken, so wird es an ihnen und nicht am Berichtersteller liegen.

Wir wollen uns so kurz als möglich fassen, müssen aber doch gründlich vorgehen und können nicht unterlassen, von der Vorgeschichte und der Entstehung des KongoStaats das Wichtigste zu sagen; sodann wird vom Berliner Vertrag und seiner „Ergänzung“, der Brüsseler Akte geredet werden müssen, dann vom System der Ausbeutung des Kongo, von den Folgen des Systems, dem Kampf gegen das System, der gegenwärtigen Lage und der Zukunft des Kongo.

* * *

Europa stand noch unter dem Eindruck der Entdeckungen Livingstones, Camerons und Stanleys, als König Leopold II von Belgien am 12. September 1876 die Conférence géographique in Brüssel mit folgenden Worten eröffnete:

„Der Gegenstand, der uns heute vereinigt, verdient vor allen das Interesse der Freunde der Menschheit. Der Zivilisation den einzigen Teil des Erdballs eröffnen, in den sie noch nicht eingedrungen, die Finsternis vertreiben, die noch ganze Völker einhüllt, das ist, darf ich wohl sagen, ein Kreuzzug, unseres fortschrittlichen Zeitalters würdig und ich bin glücklich, konstatieren zu können, wie sehr die öffentliche Meinung ihm günstig gestimmt ist; der Strom ist mit uns.“

Muß ich noch betonen, daß ich, als ich Sie nach Brüssel einlud, durch keine selbstsüchtigen Absichten geleitet wurde? Nein . . . aber ich wäre glücklich, wenn Brüssel eine Art Hauptquartier dieser zivilisatorischen Bewegung würde.“

*) Dieser Aufsatz von Pfarrer Sutermeister ist die Erfüllung des Versprechens, das wir im Januarheft der Neuen Wege, Seite 29, gegeben haben: die Kongofrage einmal ausführlich zu besprechen. D. Red.

Diese schönen Worte trugen dem König der Belgier nicht nur von einer Seite den Titel eines „neuen Gottfried von Bouillon“ ein, sondern ergriffen und entzückten das Herz ungezählter Menschenfreunde. Die Konferenz mündete in die Gründung der „Association internationale pour l'exploration et la civilisation de l'Afrique“, kürzer „Association internationale africaine“ genannt, mit dem König der Belgier als Präsidenten. In zehn Ländern wurden Zweigvereine gegründet. Die schweizerische Sektion zählte am Gründungstag schon 110 Mitglieder. Am 20. Juni 1877 wurde im Palast des Königs in Brüssel die erste Sitzung der Delegierten der verschiedenen Nationen gehalten und eine Expedition zur Gründung von Hospizen zwischen dem Tanganika und Zanzibar bestimmt. Es war die erste und letzte Sitzung der internationalen Association.

Denn plötzlich verkündete am 17. September der „Daily Telegraph“ der Welt, daß der totgeglaubte Stanley nach Durchforschung des Kongo an der Mündung dieses Flusses erschienen sei. Leopold horchte auf und lud, sobald es tunlich war, den Forscher zu einer Privatunterredung zu sich. Das Resultat dieser Besprechung war eine Konferenz von Finanzmännern aus England, Deutschland, Frankreich, Belgien und Holland, die sich zu einem Komitee verdichtete mit dem gelehrten und harmlosen Titel „Comité d'Etudes du Haut-Congo“; auch von diesem Komitee übernahm Leopold das Ehrenpräsidium. Mit der größten Heimlichkeit wurde eine andere Expedition ausgerüstet mit Stanley als Haupt und der Bestimmung, die kommerzielle Rentabilität der Kongoländer zu untersuchen. Die Nationalkomitees der Association internationale africaine erhielten keine Mitteilung von dem Unternehmen. Erst ein halbes Jahr später, am 11. Juli brachte das Blatt „Les Missions catholiques“ die Sache aus. Leopold konnte nun die humanitäre Association internationale africaine ruhig fahren lassen. Er hatte in dem kapitalistischen Comité d'Etudes mit Stanley als Leiter das für seine Pläne praktischere Instrument gefunden. Das Blatt der humanitären Association, das übrigens auch bald einging, beklagt sich in folgender Weise:

„Bei Gelegenheit der Brüsseler Konferenz im Jahre 1877 wurden periodische Sitzungen der Internationalen Kommission vorausgesehen, unter Teilnahme der Präsidien der bedeutendsten geographischen Gesellschaften und der Delegierten der nationalen Komitees. Diese Kommission ist nie mehr einberufen worden. Die meisten nationalen Kommissionen hatten ihren Anhängern nichts mehr mitzuteilen, haben sich infolge dessen auch nicht wieder vereinigt und ziehen keine Beiträge mehr ein.“

Die Internationale Association schließ also bald den Todeschlaf. Aber der königliche Fuchs in Brüssel wollte nicht umsonst ihr Ehrenpräsident sein. Sie mußte ihm zu seinem kapitalistischen Unternehmen wenigstens die humanitäre Draperie geben.

Wiederholt beklagte sich darüber das Blatt der „Association“:

„L'Etoile Belge und überhaupt die belgischen Zeitungen verwechseln beständig das „Comité d'Etudes“ und die „Association internationale africaine“; es ist unser beständiges Bemühen diese beiden Gesellschaften auseinanderzuhalten, indem die Verwechslung beider der Association internationale mit ihrem rein wissenschaftlich-humanitären Zweck nur nachteilig sein kann.“

Als Stanley 1882 von seiner ersten Expedition im Auftrag des „Komitee“ zurückkam, beschloß dieses sich den neuen sehr geschickt gewählten Namen „Association internationale du Congo“ beizulegen. Die gewünschte Verwechslung mit der „Association internationale africaine“ gelang damit aufs trefflichste und vergebens beklagte sich das Organ dieser letztern:

„Wir bedauern, daß das Komitee so oft seinen Namen ändert. Bald ist es die „Association internationale africaine“, bald die „Association internationale du Congo“, oder endlich einfach „l'Oeuvre africaine“. Das ist weder klar, noch korrekt.“

Nein, korrekt war das freilich nicht und die Vollendung dieser Gaunerei war es, als der Präsident der durch seine Schuld hinsiechenden humanitären Association ihr Banner (goldene Sterne auf blauem Grund) aus der Hand nahm und sie dem kapitalistischen „Comité d'Etudes“ übergab.

* * *

Sehen wir nun, wie unterdessen Stanley im Kongo gearbeitet hat. Wir lassen seine technisch staunenswerten Leistungen als Pionier, die ihm bei den Eingeborenen den Namen „Felsenbrecher“ eintrugen, beiseite, da sie uns hier nichts angehen. Stanley schloß als Geschäftsträger Leopolds II. Verträge mit den afrikanischen Häuptlingen, von denen wir unsern Lesern einige Muster vorlegen wollen:

„Wir, die unterzeichneten Häuptlinge von Nzungi erkennen hiemit die Oberherrschaft der „Association internationale africaine“ (!) an. Zum Zeichen des nehmen wir ihre Fahne an.“

Ferner:

„Die Häuptlinge von Ngambi und Masela anerkennen, daß es im Interesse des Fortschrittes, der Zivilisation und des Handels ist, daß die „Association internationale africaine“ (!) sich „solidement“ in ihrem Land festsetzt. Sie überlassen demgemäß der genannten Association, freiwillig, aus eigenem Antrieb, für immer, in ihrem eigenen Namen und im Namen ihrer Erben und Nachfolger, die Oberherrschaft und alle Rechte der Oberherrschaft in ihren Gebieten.“

Und aus einem andern Vertrag:

„Wir überlassen den Agenten der genannten Association das Recht Zaren und Steuern zu erheben.“

Und Artikel 6 desselben Vertrags:

„Wir werden niemals und in keiner Weise dem Geist (!) dieser Konvention zuwiderhandeln bei Strafe des Verlustes aller Rechte auf Unterstützungen und Geschenke, die die Agenten der Association uns gewähren.“

Die rechte Folie erhalten diese „Verträge“ durch die Tatsache, daß sie von einem Geschäftsträger mit 2000 gut bewaffneten Soldaten hinter sich abgeschlossen wurden. Das war die Freiwilligkeit. Die Geschenke bestanden aus einigen Metern Baumwollstoff, Glarner Nas-

tüchern, aus Likören und Quincailleries aller Art. Dafür wurden Millionen von Hektaren abgetreten von Häuptlingen, die dazu gar kein Recht hatten, da das Land bei den Negern Kollektiveigentum ist.

Wir werden sehen, daß Leopold bald ein noch praktischeres Mittel fand, sich einen Staat zu schaffen.

Vorläufig galt es aber seinen Raub zu sichern. England und Portugal machten Anspruch auf den Besitz der Kongomündung. Sofort schwang sich Leopold auf das moralische Streitroß und proklamierte aller Welt England gegenüber die absolute Handelsfreiheit, Portugal gegenüber die Glaubensfreiheit und gegenüber beiden den rein humanitären Zweck seiner Unternehmungen. Es gelang ihm die Vereinigten Staaten zu gewinnen, die, voll Sympathie für „den humanen und edlen Zweck der Association“ Leopold, ihre freundschaftliche Unterstützung gewährten. Den höchsten diplomatischen Triumph aber feierte Leopold, als es ihm gelang, den alten Bismarck für sich einzunehmen. So begann die Kongokonferenz in Berlin (Frühjahr 1885), die Bismarck einberief, unter den glücklichsten Auspizien für Leopold. Der Hauptzweck dieser Konferenz war die Sicherung der Handelsfreiheit im Kongobecken und seinen Mündungen. Außerdem bestimmte Art. 6:

„Alle im Kongobecken beteiligten Mächte verpflichten sich, über die Erhaltung der eingeborenen Bevölkerung und die Besserung ihrer moralischen und materiellen Existenz zu wachen und mitzuhelfen zur Unterdrückung der Sklaverei und insbesondere des Sklavenhandels. Sie werden alle religiösen, wissenschaftlichen und humanen Unternehmungen ohne Unterschied der Religion und des Kultus schützen und unterstützen, die eingerichtet oder geeignet sind, die Eingeborenen zu bilden und sie in dem Verständnis und der Schätzung der Vorteile der Zivilisation zu fördern.“

Diese Berliner Akte vom 26. Februar 1885, durch die der Unabhängige Kongostaat begründet worden ist, bekräftigt die Feierlichkeit ihrer Versprechungen mit den Eingangsworten: „Im Namen Gottes des Allmächtigen“.

Zur Durchführung und Ueberwachung ihrer Bestimmungen sollte (Art. 17) von den beteiligten Mächten eine Internationale Kommission zusammengestellt werden. Diese Kommission ist auf dem Papier geblieben. Dagegen tat Leopold II. den Mächten kund, daß er mit Einwilligung der belgischen Kammeru den Titel annehme: „Roi-Souverain de l'Etat Indépendant du Congo“. Scharfsichtiger als Bismarck schrieb im gleichen Jahr der Geograph Dnésime Reclus:

„Dies ist der erste Versuch eines internationalen Staats und es wird vielleicht der letzte sein; denn niemals wie heute hat das Wort „Brüderlichkeit“ gemeinere Begehrlichkeit verbergen müssen.“

Leopold sollte nach seinen eigenen Versicherungen und nach dem Wortlaut der Berliner Akte der erste Förderer und Beschützer der materiellen und moralischen Hebung der Eingeborenen der Kongoländer sein. In der Tat wurde er der niemandem verantwortliche Leiter und Hauptaktionär eines riesenhaften, auf Raubwirtschaft be-

ruhenden kapitalistischen Unternehmens und in der Folge ein gemeiner Verbrecher.

* * *

Die ersten Jahre der Entwicklung des jungen Staates schienen den Lobrednern Leopolds recht zu geben. Während sechs Jahren vollzog sich ein freiwilliger Tauschverkehr der Schwarzen mit den Weißen. Große Handelsgesellschaften widmeten sich dem Handel mit Kautschuk und Elfenbein; weitere Forschungsreisen wurden unternommen, Missionen aller möglichen Kirchen und Denominationen errichteten Stationen; Eisenbahnen wurden bis tief ins Oberland hineingebaut. Und auch eine der Humanitätsforderungen der Berliner Akte wurde erfüllt: Die arabischen Sklavenhändler, nebenbei auch unbequeme Konkurrenten im Handel, wurden gänzlich aus dem Stromgebiet des Kongo vertrieben.

Diese Aktion wurde für Leopold der Vorwand, um auf der „Conférence anti-esclavagiste“ in Brüssel (1889—1890), entgegen der Bestimmung der Berliner Akte, die den Freihandel garantierte, einen Einfuhrzoll von 10 % zu verlangen und durchzusetzen.

Aber insgeheim bereitete sich eine viel ärgere Sklaverei im Kongo vor.

Um zu verstehen, wie es dazu gekommen ist, müssen wir das System kennen lernen, nach welchem Leopold mit seinen drei von ihm gewählten und nur ihm verantwortlichen Kolonialministern die Ausbeutung des Landes unternommen hat.

Henry George zitiert einmal das alte Wort der Brahmanen: „Wem einmal der Boden gehört, dem gehören auch die Früchte desselben.“ Nach dieser alten Weisheit verfuhr auch Leopold II. von Belgien, aber nicht, ohne nach seiner Gewohnheit zu heucheln. Im Jahr 1886 erläßt er folgende Erklärung:

„Alle Handlungen und Uebereinkünfte, die darauf zielen, die Eingeborenen aus dem Territorium zu vertreiben, das sie inne haben, oder sie direkt oder indirekt ihrer Freiheit und ihrer Existenzmittel zu berauben, sind verboten.“

Vor Ende 1887 erklärte er alles Land, das nicht tatsächlich durch die Eingeborenen okkupiert ist, als Eigentum des Staates.

Was ist aber das durch die Eingeborenen okkupierte Land? Das ist der Grund und Boden auf dem ihre Hütten stehen und sind die paar Hirse- und Maniokfelder, von denen sie ihr Leben fristen; alles andere, die Wälder, Berge, Hügel und Ebenen, auf denen und in denen die vornehmsten Handelsprodukte gefunden und erworben werden: Kautschuk, Campechholz, Kopal, Elfenbein, Häute, Erze, wurde in Brüssel mit einem Federstrich als Eigentum des Staats, d. h. Leopolds und der von ihm konzessionierten Aktiengesellschaften, bei deren Gewinn er mit 50 % beteiligt war, erklärt: 235 Millionen Hektaren Landes mitsamt ihren Produkten.

Und kein einziger Staat hat dagegen protestiert!

Daraus folgte mit eiserner Konsequenz alles andere:

Livingstone hatte scharfsinnig als Grundbedingung der moralischen und materiellen Hebung der Schwarzen erkannt die unbeschränkte Handelsfreiheit und Stanley erklärte, die Neger seien „geborene Händler“. Aber womit sollten sie nun handeln? Die paar handvoll Getreide brauchten sie für sich und alles andere befand sich ja auf dem neuen „Staats Eigentum“. Wollte es einer wagen, auf eigene Faust Kautschuk, Elfenbein u. zu gewinnen und zu verkaufen, so wurde er als Dieb schwer gestraft. Hier ein Erlaß eines belgischen Distriktsbeamten für viele:

„Die Bewohner des Distrikts Ubangi-Uelle sind nicht ermächtigt, Kautschuk zu sammeln. Es wird ihnen kund gemacht, daß sie die Erlaubnis dazu nur haben, wenn sie es tun zum ausschließlichen Profit des Staats.“

Wer wollte da noch arbeiten? Also sollen die unermesslichen Schätze ungehoben bleiben? Keineswegs. Dafür sorgte ein neues Dekret mit dem insamen Titel: „Acte pour la protection spéciale des noirs“. Darnach hatte der Arbeiter sich zu einer Arbeit von sieben Jahren zu verpflichten unter Bedingungen, die der Sklaverei verzweifelt ähnlich sahen. Später wurde auch wirklich statt der Bezeichnung „protection spéciale“ die ehrlichere „travail par force“ gebraucht. — Um die Arbeitermassen für die Herbeischaffung der unermesslichen Naturprodukte zur Arbeit zu zwingen und zu bewachen, bedurfte es einer großen bewaffneten Macht. Diese wurde so geworben: Ein Distriktskommissär erhält die Instruktion, eine Anzahl Männer in einem bestimmten Zeitraum zu werben. Er fordert die Häuptlinge der umliegenden Stämme zu einer Besprechung im Hauptort auf. Erscheinen sie, so geht das Geschäft glatt; sie liefern eine Anzahl Sklaven und erhalten ihr Geschenk. Ignoriert einer die Einladung, so hat er den Krieg. Die Dörfer werden geplündert und verbrannt, die Bevölkerung massakriert. Unter der Bedingung, daß die doppelte Mannschaft geliefert wird, wird die Unterwerfung des Häuptlings angenommen. Die „Angeworbenen“ werden gefesselt in eines der militärischen Lager gebracht, von wo sie zur Armee geschickt werden. Für jeden tauglichen Rekruten erhält der Kommissär zwei Livre Sterling.

Die Arbeiter wurden folgendermassen „angeworben“: Zweitausend weiße Agenten wurden im „Freistaat“ verteilt mit dem Auftrag, Produkte zu sammeln. Einzeln oder zu zweien wurden sie in zentralen Gegenden stationiert und jeder erhielt eine bestimmte Anzahl Dörfer zugewiesen. Sie sollten für das Einsammeln des Kautschuk, des Hauptproduktes des Landes, sorgen. Diese Agenten mit oft zweifelhafter Vergangenheit, erhielten ein jämmerliches Salär — 150 bis 300 Franken im Monat. Sie konnten es aber erhöhen, indem sie für die Menge des eingelieferten Kautschuk eine Provision oder einen Bon erhielten. War sie beträchtlich, so bedeutete das Erhöhung des Salärs, Lob durch die Vorgesetzten, baldige Rückkehr nach Europa

und Aussicht auf Beförderung. Im andern Fall Armut, scharfe Zurechtweisung, Degradation. In der Tat, ein besseres System zur Kautschukgewinnung könnte nicht erfunden werden. Schade nur, daß es so teuflisch ist. Die Resultate waren denn auch derart, daß — leider einzig — Italien seinen Angehörigen verbot, sich zu diesem Zweck anwerben zu lassen*).

Die zweitausend Agenten sind also auf ihrem Posten voll Verlangen, die widerstrebenden Schwarzen zum Einsammeln von Kautschuk zu bringen. Wie geht nun das System weiter? Jeder Agent hat unter seinem Befehl einige schwarze Soldaten, die wilden Stämmen entnommen und mit Feuerwaffen versehen sind. In jedem Dorf sind einer oder einige stationiert. Das sind die berühmtesten „Capitas“ („Chefs“ in den Rapporten). Meist Scheusale, die sich unter dem Schutz der Weißen, mit deren Autorität und der Feuerwaffe alles erlauben konnten. Wie sie in den Dörfern hausten, läßt sich nicht beschreiben. Aber die Tatsache sagt genug, daß in einem einzigen Distrikt innert sechs Monaten von den verzweifeltsten Einwohnern 142 Capitas getötet worden sind. Natürlich kam dann jeweilen der Agent und verwüstete die ganze Gemeinde. Je gefürchteter der Capita war, desto nützlicher war er, desto größer die Kautschuklieferungen, desto höher stiegen die Dividenden der Kautschukherren in Europa und ihres Hauptgeschäftsteilhabers. König Leopold als Arbeitgeber der schwarzen Bestien — ein herrliches Kulturbild aus dem Ende des XIX. Jahrhunderts!

(Schluß folgt.)

Fr. Sutermeister.

Umschau.

Internationaler Kongress christlicher Sozialisten. Am 15. und 16. Juni dieses Jahres soll in Besançon der erste internationale Kongreß christlicher Sozialisten stattfinden. Die Anregung dazu ist, wenn ich nicht irre, von der nordamerikanischen Christian Socialist Fellowship (christlich sozialistischen Vereinigung) ausgegangen, unsere französischen Gesinnungsgenossen aber haben sie mit ihrer gewohnten Energie aufgenommen. Es handelt sich um eine Zusammenkunft von Vertretern des religiösen Sozialismus der europäischen Länder und der angelsächsischen Welt, also um eine ähnliche Veranstaltung wie unsere religiös-soziale Konferenz, nur in größerem Stil. Es werden auf dem Kongreß freilich die französischen Gesinnungsgenossen

dominieren, doch ist nicht daran zu zweifeln, daß auch aus England und Nordamerika, Italien, Holland, Belgien, Deutschland Vertreter unserer Sache erscheinen, und zwar wohl gerade die Führer. Auch aus der Schweiz wird sich eine hoffentlich nicht kleine Zahl einstellen. Gerade auf unsere Beteiligung legen die französischen Vorkämpfer des religiösen Sozialismus besonderes Gewicht. Einer der eifrigsten und wirksamsten Anhänger der Bewegung, Herr Großrat De Morfier in Genf, hat auf diesen Anlaß hin einen besonderen „Aufruf an die Christen“ (Appel aux chrétiens) erlassen, den wir in der nächsten Nummer der Neuen Wege ganz oder im Auszug zu veröffentlichen gedenken. An ihn mögen sich diejenigen

*) Unter den „Agenten“ Leopolds befanden sich seinerzeit 80—90 Schweizer. Wie viel heute noch im Dienst Belgiens stehen, ist mir unbekannt.